VOLKER HINNENKAMP

Mehrsprachigkeit in Deutschland und deutsche Mehrsprachigkeit. Szenarien einer migrationsbedingten Nischenkultur der Mehrsprachigkeit

Abstract

Der Aufsatz geht von der These aus, daß Deutschland ein mehrsprachiges Land ist und im zur Diskussion stehenden 20. Jahrhundert in weiten Teilen ebenfalls ein mehrsprachiges Land war. Neben den autochthonen Sprachgruppen, die immer im Mittelpunkt kontaktlinguistischer Aufmerksamkeit stehen und standen, konzentriert sich die Diskussion auf die durch Immigration entstandene Mehrsprachigkeit. Vor allem der Kontakt mit und die kontaktinduzierte Veränderung im Kommunikationsverhalten der zweitgrößten Sprachgruppe in Deutschland, der türkischen Sprachgemeinschaft, wird durch eine Anzahl von Beispielen illustriert. Hier wird anhand unterschiedlicher Szenarien des Mehrsprachigkeitsgebrauchs gezeigt, wie sich mittlerweile – oft unbemerkt von der Öffentlichkeit und auch von der Sprachkontaktforschung – Nischen von überraschenden Formen der Mehrsprachigkeit, wie visuelle Mehr- und Anderssprachigkeit, Language Crossing (Sprachkreuzungen) und Code-Switching etablieren und etabliert haben. Der Aufsatz plädiert gerade hinsichtlich der Bestrebungen auf ein Vereintes Europa für eine stärkere gesellschaftliche und institutionelle Akzeptanz und Förderung von Mehrsprachigkeit.

1. Sprache und Amtssprache

Am 3. Februar 1997 konnte man in der 'tageszeitung' die Notiz finden, daß eine Eheschließung auf Plattdeutsch, bei der das Ja-Wort durch ein kräftiges „Jo“, „Jau“ oder gar „Dat will ick“ gegeben wird, nicht zulässig sei. Das Standesamt Bremen erteilte dem Antragsteller folgenden Bescheid: „Amtssprache in der Bundesrepublik Deutschland ist gemäß § 23 Abs. 1 des Verwaltungsverfahrensgesetzes (VWVFG) vom 25. Mai 1996 (BGBl I, S. 1253) deutsch“. Außerdem, so hieß es in der Ablehnung weiter, könnten die Mitarbeiter des Standesamts die plattdeutsche Sprache nur bruchstückhaft verstehen. Doch ging zumindest dieser Fall glücklich aus,

wie man am 7.2. nachlesen konnte: Denn der Bremer Innensenator entschied nach gründlicher Prüfung pro „Jo“ und „Jau“. – Die kleine Episode ist verräterisch. Denn sie impliziert neben dem expliziten Die „Amtssprache ... ist ... deutsch“ noch zweierlei: nämlich zum einen, daß Plattdeutsch kein Deutsch sei, und zum anderen, daß andere Sprachen ‘von Amts wegen’ nicht akzeptiert werden können. So sind die anderen Sprachen Deutschlands ‘von Amts wegen’ unsichtbar.

Daß die Amtssprache in der Bundesrepublik prinzipiell deutsch ist, ist vielleicht verständlich, denn man kann kaum erwarten, daß jeder Standesbeamte mehrere der in Deutschland gesprochenen Sprachen beherrscht oder Standesbeamte nach ethnischem oder anderssprachlichen Proporz eingestellt werden. Daß also etwa ein – unübersetztes – türkisches Hochzeits-Ja nicht akzeptiert wird, erscheint selbstverständlich. Doch beim genaueren Hinschauen wird deutlich, daß die realexistierende Anders- und Mehrsprachigkeit in der Bundesrepublik Deutschland noch keinen Einzug in das bundesdeutsche Normalitätsbewußtsein gehalten hat; und das heißt auch, daß selbst wenn es zweisprachige Standesbeamte türkischer Herkunft gäbe, die das Verfahren oder einen Teil des Verfahrens problemlos in Türkisch abhalten könnten, die Amtseinsprachigkeit dennoch deutsche Einsprachigkeit verordnen würde. Nun sind Verordnungen und Bestimmungen ja institutionelle Regulate, die ihr Eigenleben führen, ohne die Autorität der Wirklichkeit respektieren zu müssen. Denn diese ist zweifelsohne mehrsprachig. Einige solcher soweit wenig beachteter Nischen der Zwei- und Mehrsprachigkeit möchte ich im folgenden exemplarisch betrachten und analysieren.

2. Mehrsprachigkeit als Tradition

Je nach Definition von Mehrsprachigkeit gibt es in der Bundesrepublik unterschiedliche Formen der Mehrsprachigkeit. Doch übereinstimmend lassen sich „territoriale Zwei- und Mehrsprachigkeit“ und „migrationsbedingte Zwei- und Mehrsprachigkeit“ unterscheiden. Erstere umfaßt jene angestammten territorialen Sprachminderheiten wie die Dänen in Südschleswig (Nonnenbroich 1972; Hansen u. a. 1993) oder die Sorben in der Lausitz (Oschlies 21991; Hansen 1991; Scholze 1993; Geske/Schulze 1997). Beide Minderheiten haben kontaktsprachlich wie historisch bewegte Zeiten hinter sich. Ihre Kulturen und Sprachen werden heute jedoch durch einen Sonderstatus in besonderer Weise gepflegt.

Neben dieser territorialen Mehrsprachigkeit sind es vor allem Immigranten und Flüchtlinge, die das heutige Bild der Mehrsprachigkeit in Deutschland prägen. Die offiziellen Zahlen der ausländischen Gesamtbevölkerung wurden Anfang 1996 mit 7,2 Millionen angegeben. Wobei türkische Staatsangehörige mit über 2 Millionen den größten Anteil stellen.

gefolgt von den Einwanderern Ex-Jugoslawiens (1,35 Millionen), den Italienern (586.000), Griechen (360.000) und anderen. Diese Gemeinschaften haben sich aus der Phase der sog. Gastarbeiteranwerbung der sechziger Jahre kontinuierlich entwickelt und etabliert. Daneben gab es auch nur lokal bemerkbare Zuwanderungseinsprengsel, wie die der koreanischen Bergleute und Krankenschwestern in den 60er Jahren (Welkoborsky 1980; Lee 1991; Park 1997). Die DDR hatte mit ihren polnischen, kubanischen, vietnamesischen, mosambikanischen u. a. Vertragsarbeitern und -arbeiterinnen ebenfalls Zuwanderer zu verzeichnen (Krüger-Potratz 1991; Jasper 1991). Nach dem Fall der Mauer sind rapide weitere Migrationsgemeinschaften entstanden. Anfang 1996 lebten 277.000 Polen in Deutschland, davon allein über 30.000 in Berlin. Die Sprachenvielfalt ist somit Normalität geworden. Seit 1990 sind zudem noch einmal ca. 1,7 Millionen Aussiedler aus Polen, der ehemaligen Sowjetunion, Rumänien und anderen osteuropäischen Ländern nach Deutschland gekommen. Auch sie addieren zur Sprachenvielfalt hinzu.

Ein kurzer Blick auf die Verhältnisse der letzten hundert Jahre genügt, um deutlich zu machen, daß diese nie einsprachig waren. Die Industrialisierung im letzten Jahrhundert hat sowohl zu interner als auch zu externer Migration geführt, am bekanntesten hier die Westwanderung polnisch-sprechender Wanderarbeiter in die Rhein-Ruhr-Region (Kleßmann 1978, 1992; Glück 1982). 1910 wurden in den drei Regierungsbezirken Münster, Arnsberg und Düsseldorf 274.378 polnisch sprechende Reichsdeutsche gezählt, von denen laut Angaben nur ca. 10% zweisprachig waren (Kleßmann 1978, S. 261).¹ Hinzu kamen noch Masuren und Kaschuben und Polen aus den nicht-preussisch annektierten Gebieten sowie andere Ausländer. Temporärer Sprachkontakt ergab sich aber auch durch die Ost-West-Wanderungsbewegungen anderer Gruppen, wie z.B. mit den ca. 700.000 osteuropäischen Juden in Deutschland zwischen 1905 und 1914 (Sassen 1996, S. 73). Sie waren zum Teil selbst mehrsprachig und brachten das Jiddische zurück nach Deutschland.

Die Phase des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs ist von erzwungenen Wanderungen (Deportationen) und erzwungenen und gleichzeitig unterdrückten mehrsprachigen und multikulturellen Kontakten geprägt (Seeber 1964; Herbert 1986a, 1986b, 1992). Dennoch gab es unzählige Orte solcher Kontakte zwischen Zwangsarbeitern und Deutschen (August 1986), genauso wie nach dem Kriege mit den *Displaced*

¹ Viele Nachnamen im Ruhrgebiet geben noch Aufschluß über diese Zuwanderer. Tibulski, Kalwitzki, Szepan, Kuzorra, Burdenski, Kwiatkowski, Schlebrowski, Michallek, Sadlowski, Orzessek und Koslowski waren z. B. Spieler von Schalke 04 und Borussia Dortmund aus den 30er bis 50er Jahren (Schröder 1980, S. 133).

Persons, befreiten Zwangsarbeitern und Internierten, die insgesamt über 10 Millionen Menschen und über 35 unterschiedliche Sprachen umfaßten (Jacobmeyer 1992). In die Nachkriegszeit bis heute schließlich fällt auch der – kontaktsprachlich und soziolinguistisch wenig aufgearbeitete – Kontakt mit den alliierten Streitkräften, vor allem den US-Amerikanern. Natürlich gab und gibt es viele weitere nur wenig beachtete Sprachminderheiten im deutschen Sprachraum des 20. Jahrhunderts, deren kontaktsprachlicher Stellenwert gering erscheint, wie z.B. die Sinti und Roma (Spaich 1981). Die soweit genannten Konstellationen stellen jedoch nur einige Beispiele der vielfältigen sowohl temporären als auch längerfristigen Konstellationen von Sprachkontakten im noch aktuellen Jahrhundert dar.

Die Rolle und Folgen des Sprachkontakts oder der sprachlichen Koexistenz dieser Gruppen mit der Mehrheitsgesellschaft sind bis dato weitgehend unerforscht. Eine Geschichte des Sprachkontakts des 20. Jahrhunderts, die uns einen systematischen Einblick in diese jeweiligen Kontaktverhältnisse offenbart, ist m. W. noch nicht verfaßt. Bei den meisten Betrachtungen zum Sprachkontakt wird der Kontakt mit den Zuwanderersprachen ausgespart.² Erst seit den 70er Jahren hat sich mit der Hinwendung zur sog. Gastarbeiterlinguistik einiges entscheidend geändert (Hinnenkamp 1990). Immerhin hat sich das Paar „Migration und Mehrsprachigkeit“ in der Kontakt- und Soziolinguistik mittlerweile ein festes Terrain erobert (Lüdi 1996b).

3. Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit

Mein Interesse richtet sich auf die mit den aktuellen Migrationsstrukturen einhergehenden Formen und Weisen der Vielsprachigkeit. Es ist banal festzustellen, daß mit dem Nebeneinander so vieler ethnischer und anderssprachiger Gruppen Mehrsprachigkeit vorherrscht. Doch handelt es sich

² Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis des vorgesehenen zweiten Halbbandes „Kontaktlinguistik“ der Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (Band 12.2, vgl. Goebel u. a. (angekündigt) macht diese Einseitigkeit deutlich. Migrantensprachen gehören nicht zu den relevanten Kontaktsprachen in den einzelnen untersuchten europäischen Regionen. „Deutschland“ findet sich unter „Sprachkontakte in Mitteleuropa“. Aber angekündigt finden wir dort nur Deutsch-Dänisch, Deutsch-Nordfriesisch, Dänisch-Nordfriesisch, Deutsch-Ostfriesisch und Deutsch-Sorbisch. In den USA, in Großbritannien und in den Niederlanden z. B. hat es schon längst Projekte zur Geschichte und Soziologie der Minderheitensprachgemeinschaften gegeben, auch wenn die linguistischen Resultate der Kontakte noch kaum erforscht sind (Ferguson/Brice Heath 1981, Linguistic Minorities Project 1985, Alladina/Edwards 1991a, 1991b, De Ruiter 1991, Extra/Broeder 1995).

dabei um Formen gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, die noch nichts über gruppenspezifische zwei- und mehrsprachige Kommunikationskulturen aussagen.

Mehr- und Vielsprachigkeit ist ein übergeordneter Begriff, dem sich unterschiedliche Typen zuordnen lassen. Der Migrationsprozeß führt in erster Linie zu Formen der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit, er beinhaltet sowohl diglossische oder polyglossische Differenzierung als auch unterschiedliche Formen individueller Zwei- und Mehrsprachigkeit (Lüdi/Py 1984; Kremnitz 1994; Lüdi 1996b). Im Vergleich zur territorialen Mehrsprachigkeit erscheinen die mit der Migration explosionsartig entstandenen urbanen Mehrsprachigkeitszentren, die oft 10 bis 15 Prozent der Wohnbevölkerung ausmachen, als wenig stabil, als fluktuierend und temporär; sie erinnern an ferne anders- bzw. gemischtsprachige Inseln und es fragt sich, ob man das Nebeneinander unterschiedlicher Sprachinseln im Ozean der offiziellen Mehrheitsprache überhaupt als ein Mehrsprachigkeitsphänomen betrachten kann. Doch ist dies auch eine Frage der Definition.

In einer engen Sichtweise, wie sie beispielsweise von Leonard Bloomfield und vielen anderen Linguisten vertreten worden ist, setzt Mehr- bzw. Zweisprachigkeit eine „native-like control“ dieser Sprachen voraus (Bloomfield 1933, S. 56). Übertragen auf die Mehrsprachigkeit der Gesellschaft heißt das, daß erst wenn ein beachtliches Segment diese individuelle Voraussetzung erfüllt, man auch von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit sprechen kann. Eine weniger enge Sichtweise würde den *regelmäßigen, alltäglichen Gebrauch zweier oder mehrerer Sprachen* als hinreichende Voraussetzung ansehen, unabhängig vom Zeitpunkt des Erwerbs und von der gleichgewichtigen Beherrschung dieser Sprachen (z. B. Haugen 1953; Grosjean 1982). Aus diesem Blickwinkel heraus sind zwei Drittel der Erdbevölkerung zwei- und mehrsprachig und damit auch die meisten Gesellschaften. Daneben gibt es eine noch radikalere Auffassung, wie die von Mario Wandruszka, dessen berühmter Satz „Eine Sprache ist viele Sprachen“ bereits die Varietäten einer Sprache in die Mehrsprachigkeit einbezieht und demnach alle 'normalen' Menschen dieser Erde zu mehrsprachigen Individuen erklärt (Wandruszka 1979).

Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit impliziert aber auch, daß die wie immer gestaltete Koexistenz mehrerer Sprachen die Gesellschaft *tangiert*, und diese mit *institutionellem Handeln*, mit geregelter und systematischer Einmischung in die Sprachverhältnisse reagiert, sei es in Form der Steuerung, der Förderung, der Kanalisierung oder auch der Behinderung, der Unterdrückung oder gar der Vernichtung.

Entsprechend stellt sich in Migrationsgesellschaften die Frage z. B. danach, in welcher Sprache man die schulpflichtigen Kinder der Migranten zu instruieren habe. Sollten sie dem deutschen Schulsystem zugeordnet werden oder eigene Schulen haben dürfen? Wie sollte sich das Verhältnis

von Muttersprachen zur Zweitsprache gestalten? Sollte Spracherhalt, Zweisprachigkeit oder Sprachenwechsel gefördert werden? Diese Debatte wurde vor allem unter *ausländerpolitischen* Gesichtspunkten geführt. Erhalt der Muttersprachen wurde mit Segregation, Orientierung ans Herkunftsland und Rückkehrperspektive verbunden. Sprachenwechsel mit Integration und einer Zukunftsorientierung an die Aufnahmegesellschaft verknüpft. Und Zweisprachigkeit – glaubte man den Experten in der Politik – sollte beide Optionen offenhalten.

Die Wirklichkeit von über drei Dekaden Migration hat solche Debatten längst ad absurdum geführt. Erstens ist der linguistische Anpassungsdruck von Seiten der Aufnahmegesellschaften in der Regel so stark, daß die Folgegenerationen der ersten Einwanderergeneration zur Annahme der Mehrheitssprache bei Aufgabe oder Bewahrung ihrer Herkunftssprachen genötigt sind, wobei Schule und Ausbildung, aber auch der strukturelle Druck der gesellschaftlichen Mobilitätsteilhabe die wichtigsten Bedingungsfaktoren (für Sprachenwechsel oder Zweisprachigkeit) darstellen. Zweitens aber ist es die *strukturelle Diskriminierung*, der die meisten Migranten kontinuierlich ausgesetzt sind, die als entscheidender *externer Faktor* für die Sprachwahl und Sprachwahlmuster angesehen werden kann (Bommes/Radtke 1993; Hinnenkamp 1995).

Neben dem politischen Ausländerdiskurs hat es immer auch einen kulturellen Diskurs gegeben, der Fremdheit, Ethnizität und die Kultur der Zuwanderer in den Vordergrund stellt, zumeist reaktiv, nach gravierenden ausländerfeindlichen Übergriffen, in Festtagsreden wie zum europäischen Jahr gegen den Rassismus 1997 oder als *Objekt* einer karitativ-miseraliberalistischen Problemperspektive, welches den Nöten der Identität, der kulturellen Zerrissenheit und der Orientierungslosigkeit ausgesetzt ist. Einen ähnlichen Diskurs über die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit gibt es in dieser Weise nicht. Sie wird wahrgenommen als Anderssprachigkeit, als begleitendes Übel der ausländischen Population, im positiven Sinn als Privatangelegenheit ihrer Sprecher. Und wenn von *Sprachproblemen der Migranten* die Rede ist, sind immer Probleme *in Deutsch* gemeint; deren Sprachschwierigkeiten sind immer nur Schwierigkeiten *in Deutsch*; und wenn Migranten verstummen, verstummen sie *in Deutsch*. Auch die ersten großen linguistischen Projekte haben sich dem defizitären Gastarbeiterdeutsch gewidmet (als eigenständige *deutsche* Kontaktvarietät). Die Muttersprachen kamen allerhöchstens als Transferspender ins Spiel.

Deutsche Sprachkenntnisse wurden lange Zeit gleichgesetzt mit dem Grad an Integriertheit – auch in der akademischen Debatte von Linguistik und Pädagogik. Diesem *Gleichsetzungsmythos* hat die zweite und spätestens die dritte Generation ein Ende bereitet, denn deren Deutschkenntnisse lassen sich nicht mehr am Grad der Integriertheit messen bzw. um-

gekehrt, Deutschkenntnisse sind kein Reflex von – wie immer verstandener – Integriertheit in die Gesellschaft.

Das Bewußtsein, daß Deutschland ein mehrsprachiges Land ist, ist kaum vorhanden. Die Pädagogin Ingrid Gogolin charakterisiert dies als „monolingualen Habitus“, der für den „sprachlichen Markt“ in Deutschland bestimmend sei (Gogolin 1994). Georges Lüdi sieht die „Einsprachigkeitsideologie“ (Lüdi 1996b, S. 322) in Traditionssträngen begründet, die er auf den biblischen Mythos des Turmbaus zu Babel zurückführt, wonach die Menschen ursprünglich einsprachig waren und Mehrsprachigkeit nur Ausdruck der „Sprachverwirrung“ war, die wie ein Fluch Gottes auf der Menschheit lastet. Lüdi sieht sie aber auch historisch in der idealistischen Vorstellung im Zusammenhang mit der europäischen Nationalstaatenbildung begründet, nach der Staat, Volk, Sprache und Nation homomorph zu sein hatten (Lüdi 1996a, S. 233). „Beiden Traditionen“ so Lüdi, „liegt das Stereotyp zugrunde, wonach Einsprachigkeit der natürliche, gottgewollte ... politische legitime Zustand des Menschen sei“ (Lüdi 1996a, S. 233).³

4. Szenarien des Mehrsprachigkeitsgebrauchs

Tatsächlich sind die Migranten weder allein anderssprachig, noch ist der deutsch-monolinguale Alltag von der Anders- und Mehrsprachigkeit unberührt geblieben. Damit meine ich nicht solche Kontaktvarietäten wie das Gastarbeiterdeutsch und den Foreigner Talk der deutschen Muttersprachler, die ja deutsche Varietäten bleiben, sondern ich meine das *hörbare* und *sichtbare* Eindringen der Anders- und Mehrsprachigkeit in die Sphären der Mehrheitssprache und auch den gegenseitigen sprachlichen Impact in Form von peripheren wie stabilen Formen und Mustern der Zweisprachigkeit innerhalb und zwischen den jeweiligen Sprachgruppen.

Im folgenden geht es um einige exemplarische und illustrative Einblicke in Szenarien des Mehrsprachigkeitsgebrauchs, um Gebrauchsmuster und Konstellationen der Kookkurrenz und Koexistenz von Sprachen der Migranten und der Deutschen, die bislang keine oder nur eine untergeordnete – öffentlich wie sozio- und kontaktlinguistisch – Aufmerksamkeit gefunden haben. Es handelt sich dabei um *Nischenkulturen der Mehrsprachigkeit*, die nicht nur Nischen in bezug zur Wahrnehmung der dominanten 'deutschen Kultur' darstellen, sondern auch Nischen hinsicht-

³ Innerhalb Europas gibt es allerdings unterschiedliche Einstellungen zur Mehrsprachigkeit, schon allein deswegen, weil Länder wie Luxemburg, Belgien oder die Schweiz selbst offiziell mehrsprachig sind. Auch die 'Tradition' des Kolonialismus und die der postkolonialen Einwanderung, wie in England oder Frankreich, hat – vielleicht – andere Einstellungen zur Folge gehabt.

lich einer – noch – an das Herkunftsland gebundenen dominanten 'Migrantenkultur'. Aufgrund meiner eigenen Datenlage entstammen die Beispiele vornehmlich der deutsch-türkischen Koexistenz.⁴

4.1 Visuelle Mehrsprachigkeit

Eine solche Nische findet sich in der sichtbaren Verwendung von anderen Sprachen in Form *visualisierter Mehrsprachigkeit*. Ich habe vor einiger Zeit mit meinen Studenten versucht, eine exemplarische Bestandsaufnahme unserer visuellen anders- und mehrsprachigen Umgebung am Beispiel zweier westdeutscher Großstädte zu machen. Dabei ist die stattliche Sammlung einiger hundert Fotos und Dokumente herausgekommen, die einen kleinen Einblick in wenig beachtete Formen und Funktionen der Mehrsprachigkeit gibt. Gleichzeitig waren diese kleinen Fotoethnographien aber auch eine Sehschule für alle Beteiligten, die uns eindrucksvoll die Vielgestaltigkeit unserer mehr- und anderssprachigen Umgebung nahe gebracht hat.

In die Sammlung Eingang hielten so unterschiedliche Dinge wie anderssprachige Texte sowie das Nebeneinander deutscher und ausländischer öffentlicher Texte. Darunter fallen Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren, Graffiti, Werbung kommerzieller und nichtkommerzieller Natur, Produktinformationen, Instruktionstexte, Benutzerhinweise, Behördenformulare, Aufklärungstexte von Minderheitsbelangen, Plakate und Flugschriften, Hinweisschilder, Schaufenstergestaltungen, Autoaufkleber und sogar einfach Namen bzw. Namensschilder sowie vieles andere mehr.

4.1.1 Mehr- und anderssprachige Texte von Migranten

Die erste Ordnungsfrage die sich stellt, ist die nach Verfasser und Adressaten. Hiernach bestimmt sich auch die Sprachenwahl. Damit spreche ich nicht das Problem der Übersetzungsäquivalenz an, sondern das einer selektiven Teilübersetzung oder einer variierten oder gar anderen Form der Information in dem jeweilig anderssprachigen Text. Viele Texte wenden sich inhaltlich nur an die eigene ethnolinguistische Gruppe und beziehen sich auf Sachverhalte ihrer eigenen Lebenswelt und ihrer eigenen infrastrukturellen Angebote. Anderssprachige Texte können aber auch als offensive „Identitätsakte“ gegenüber der Mehrheitsgesellschaft gewertet werden (vgl. Le Page/Tabouret-Keller 1985). Die Inanspruchnahme öffentlichen Raums zeigt sich besonders bei Graffiti, politischen Parolen und Plakaten, auch wenn der genaue Inhalt von den Sprechern der Mehrheitssprache in der Regel unverstanden bleibt.

Selbst solche Texte, wie auf Autoaufklebern, die an privaten Fahrzeugen haften, stellen eine ostentative Präsentation anderssprachiger und an-

⁴ Man beachte die doppelte Funktion von „deutsch-türkisch“!

dersethnischer Identität dar. Ein einfaches Beispiel liefert bereits das internationale türkische Länderkennzeichen „TR“ an hier gemeldeten Fahrzeugen sowie die türkische Flagge – mitunter als gleichgewichtiges Pendant zum gleichzeitig ausgestellten D-Kürzel. Das Länderkürzel informiert hier nicht über den gemeldeten Standort des Fahrzeugs, sondern gibt somit unmittelbar Auskunft über die Nationalität des Fahrers bzw. Fahrzeughalters.

Anderen Autoaufklebern in Türkisch kommt dieselbe Funktion zu, wie zum Beispiel jene Art von Autofahrerpoesie, die sich auf dem Heck oder an der Seite oder als Heckfensterausstattung und – stärker privatisiert – auch innen auf der Armatur findet. Um einige Kostproben solcher Autoaufkleber zu geben: „İciyorsam sebebi var“ – „Wenn ich trinke, dann hat's schon seinen Grund“; „Bu can sana emanet“ – „Dieses Leben ist ein Dir anvertrautes Gut“; „Takma kafana“ – „Pack Dir nicht an den Kopf!“; „Rampanın ustasıyım – gözlerin hastasıyım“ – „Ich bin der Meister der steilen Straßen – ich bin süchtig nach deinen Augen“; „Gel arkadaş olalım“ – „Komm laß uns Freunde sein!“; oder solche religiöser Natur wie „Bismillahir-rahmanir-rahim“ – „Im Namen Gottes, des Allmächtigen und Barmherzigen“.

Dort, wo die Anderssprachigen zweisprachig informieren, wird entweder strikte Parität gewahrt oder es werden Informationspräferenzen sichtbar. So werden Produkte in türkischen Läden zwar oft zweisprachig beschriftet, mitunter findet sich aber auch für im Türkischen differenzierte Waren eine pauschale Übersetzung, so daß beispielsweise unterschiedlich bezeichnete Arten von Schafskäse im Deutschen alle als „Schafskäse“ übersetzt sind. Nicht übersetzungsäquivalent aber adressatenspezifisch ist die deutsch-türkische Information etwa bei dem Beispiel, bei dem „Türk Kasabı ve Bakkaliyesi“ im Schaufenster, wörtlich „Türkischer Fleischer und Gemischtwarenhändler“, gleich daneben auf deutsch mit „Hammelfleisch und Türkische Spezialitäten“ wiedergegeben wird. Auch gänzlich unterschiedliche Informationen in den jeweiligen Sprachen für gänzlich unterschiedliche Kundschaften sind gängig. Auch hier soll ein Beispiel genügen.⁵

Bei diesem türkischen Reisebüro etwa verweist „TÜRK HAVA YOLLARI“ (Turkish Airlines) über dem Schaufenster auf eine Agentur der türkischen Luftfahrtgesellschaft. Gleich darunter findet sich in großen Lettern „REISE BURO“.⁶ Sicherlich soll damit auch eine deutsche bzw. nichttürkische Kundschaft angesprochen werden. Denn für diese findet sich links

⁵ Fotografie vom Autor.

⁶ „REISE BURO“ stellt sicherlich ein gemischsprachiges Produkt dar. Reisebüro wäre im Türkischen eher „seyahat acentası“. Aber „buro“ existiert im Türkischen als Lehnwort.

im Schaufenster eine 'deutsche Ecke' mit Palmen und aufgehender Mittelmeersonne sowie der Werbeofferte „Spezialist für Griechenland und Türkei“, während die 'türkische Ecke' mit den Reisezielen von Hannover aus eher Information bietet, die relevant für den Heimaturlaub türkischer Migranten ist. Zusätzlich verweist das Schild „Vergi kartı doldurulur“ gleich darunter auf den Service des Büros, Zollformalitäten zu erledigen („Wir füllen Ihre Zollformulare aus“). Der schräggeschriebene Schriftzug rechts daneben informiert mit „Tercüman bürosu“ („Übersetzungsbüro“) auf ein weiteres Dienstleistungsangebot für türkische Muttersprachler.

Selbst Namen können Gegenstand zweisprachiger und diglossischer Behandlung werden, wobei Eigennamen sprachlich nicht übertragbar sind und somit eigentlich nur als anderssprachige Dokumente bestehen. Eigennamen sind nicht-intentional, gleichwohl sie in ihrer je konkreten Erscheinungsform, dem Ort und ihrer Schreibweise Intentionalität erlangen können. Denn die Form ihrer Präsentation fungiert bereits als Träger sozialer und ethnischer Information.⁷ Manche Namen (wie die türkischen) sind durch die Anpassung türkischer Buchstaben an deutsche Normen verändert. Andere (wie die griechischen, russischen, persischen, arabischen

⁷ An deutschen Häusern zählt die Pflicht zur Namensausstellung. Die Information Außenstehender gilt folglich mehr als der Schutz und die Intimität des Namensträgers. Damit wird auch einer mehrheitsgesellschaftlichen Konvention entsprochen.

etc.) Namen erhalten mit dem römischen Alphabet einen neuen Guß.⁸ Dort, wo die Hausverwaltung auch noch (der Ordnung halber!) bestimmte Schildchen vorschreibt (und selbst schreibt), ergeben sich eigenwillige Verfremdungen des Namens. Mit solcher Art der Transliteration erweist sich auch eine Übersetzbarkeit der Namen. Das folgende Beispiel zeigt aber darüber hinaus, wie die unsichtbare Hand ein Klingelschild nicht nur mit einem wirklichkeitsnahen Oben und Unten versehen kann, sondern mit der expliziten Aufteilung in Vorderhaus und Hinterhaus auch der ethnischen und sprachlichen Koexistenz eine Hinterhofpufferzone ermöglicht.⁹

⁸ Koreanische Krankenschwestern, die in den 60er Jahren rekrutiert wurden, erhielten gar ganz neue Namen, so daß beispielsweise aus Sun-Hi „Schwester Ruth“ wurde.

⁹ Fotografie von Herrad Meese.

Diese Form ikonisch-diglossischer Sprachverwaltung begegnet uns des öfteren. Die Koexistenz und Veränderung der Namen findet sich in einer Zwischenzone von anderssprachiger und mehrheitssprachiger Obliegenheit. Namen sind zweifelsohne Privateigentum, dennoch werden sie so zum Gegenstand mehrheitssprachlichen Einflusses.

4.1.2 Mehr- und anderssprachige Texte der Mehrheitsgesellschaft

Perspektivenwechsel: Texte *für* anderssprachige Migrantengruppen von Institutionen und Akteuren der Mehrheitsgesellschaft sind zumeist mehrsprachig verfaßt. Sie wenden sich entweder an unterschiedliche ethnische Gruppen oder an ganz spezielle ethnische Klientelen. Dabei ist die deutsche Fassung entweder gleichberechtigt an deutsche Mutter- und an Verkehrssprachler gerichtet oder dient im metainstruktiven Sinn zur Information dessen, was im anderssprachigen Text steht, ohne aber direkt inhaltlich an Deutsche adressiert zu sein. Typische *gleichberechtigte* deutsch-anderssprachige Texte sind solche Instruktionen wie im Telefonbuch, wie Produktinformationen bei Medikamenten und Geräten oder wie Gebrauchsanweisungen. Eine besondere Kategorie bilden diejenigen Hinweise, die sich mit *Rechten und Pflichten* der ausländischen Bürger beschäftigen, wobei sich Einschränkungen und Verbote tendenziell wesentlich häufiger in Migrantensprachen wiederfinden als Hinweise auf gängige oder normale Rechte. Fahrkartenautomaten in den wohl meisten deutschen Städten sind einsprachig deutsch, Warnungen vorm 'Schwarzfahren' mehrsprachig Deutsch, Englisch, Italienisch, Serbokroatisch, Türkisch, Griechisch und Spanisch.

Ein besonders deutliches Beispiel für mehrere der genannten Tendenzen findet sich bei folgendem zweisprachigen Verbotsschild:¹⁰

¹⁰ Fotografie vom Autor.

Der türkische Text „*top oynamak yasaktır*“ ist die orthographisch etwas fehlerhafte Übersetzung des deutschen Textes ins Türkische.¹¹ Das Schild war lange Zeit in einem Augsburger Stadtteil mit vielen türkischen Anwohnern zu sehen. Es scheint beim ersten Hinsehen gleichermaßen an Deutsche und Türken gerichtet zu sein. Doch die Hauptadressaten des Verbots sind m. E. die Türken. Denn eine einfache Doppeladressierung im Sinne von: Das Verbot in Deutsch gilt deutschen Adressaten und das Verbot in Türkisch gilt türkischen Adressaten, widerspricht den Funktionen der beteiligten Sprachen. Türkisch in mehrheitssprachiger Umgebung ist allein die Sprache der Türken, aber Deutsch ist *mehr* als die Sprache der Deutschen, ihm kommt auch die Rolle einer Verkehrssprache zu. Somit stehen sich zwei widersprüchliche Kategorien gegenüber: die Angesprochenen des Verbots im Allgemeinen, d. h. alle potentiellen Ballspieler als unmarkierte Kategorie einerseits und die Angesprochenen des Verbots im Speziellen als *ethnisch und linguistisch markierte Kategorie* andererseits.

Man könnte dieses zweisprachige Verbotsschild noch in einem weiteren Sinne als einen diglossischen Kontextualisierungshinweis verstehen: Zu fragen ist, welche Information wann für wen übersetzt werden muß. Ist die Übersetzung ein Privileg, zum Schutze der sprachlichen Minderheit, oder ist sie nicht vielleicht auch ein Hinweis auf die Notwendigkeit der Übersetzung, weil dem Verbot sonst nicht Folge geleistet würde? Die Übersetzung unterstellt jedenfalls, daß allein die Verkehrssprache zur Einhaltung des Verbots nicht ausreichend ist. Man könnte diesen Umstand übergehen, wenn mehrsprachige Information die Regel wäre; denn dann entspräche auch das zweisprachige Verbot einer routinemäßigen Erwartung. Doch die nahezu ausschließliche Mehrsprachigkeit (von Migrantensprachen) im Bereich der Pflichten erhärtet den Verdacht, daß hier gleichsam ein Nicht-teilhaben-können an der Verkehrssprache der Gesellschaft und der Sprache der Mehrheit mitverstanden werden könnte. Warum sonst sollten Türken dem Privileg der Informierung in ihrer Sprache unterliegen? Anstelle gleichberechtigter Information in zwei Sprachen reproduziert das Verbotsschild so die strukturelle Diskriminierung und Ungleichheit türkischer Mitbürger. Die sprachlichen Adressaten des Schilds bleiben zwar Deutsche und Türken, die Illokution beider Fassungen ist aber je nach sprachlich-ethnischer Zugehörigkeit unterschiedlich. Für die Deutschen ist es eine Meta-Instruktion, daß es für Türken verboten ist und für

¹¹ Auch im Türkischen gilt die Regel: Schreibe am Satzanfang groß! Nach den Regeln der Vokalharmonie erfordert „*yasaktır*“ ein stärkeres zentralisiertes „i“, das im Türkischen mit „ı“ wiedergegeben wird. Korrekterweise lautet die Übersetzung folglich „*Top oynamak yasaktır*“.

die Türken ist es ein Verbot plus der Implikation, daß es eine Meta-Instruktion für die Deutschen beinhaltet. Ich bin an andere Stelle ausführlicher auf diese Schlußfolgerungen eingegangen (vgl. Hinnenkamp 1989).

4.2 Diskursive Manifestationen von Zweisprachigkeit

Ich komme nun zu einer ganz anderen Nische, jener der *diskursiven* Manifestationen von Zweisprachigkeit. Hier begegnen uns genuine Zweisprachigkeitsmuster der face-to-face-Kommunikation zwischen Deutschen und Türken und zwischen Türken untereinander. Es handelt sich somit um Fälle von Inter- und Intragruppenzweisprachigkeit.

Die gängige Erwartung der Zweisprachigkeitsmuster läßt sich logischerweise wie folgt beschreiben: Türken untereinander Türkisch, Türken und Deutsche in Deutsch bzw. deutschen Kontaktvarietäten wie „Gastarbeiterdeutsch“ und Foreigner talk – jedenfalls galt dies für die erste Generation der Einwanderer (vgl. z. B. Keim 1978; Hinnenkamp 1982). Für diejenigen, die in Deutschland aufgewachsen sind, ergeben sich für die Intragruppenkommunikation andere Optionen, wie *reziproke und nicht-reziproke Verwendung der Sprachen, Sprachalternation und Sprachmischung*. D. h. die faktische Sprachwahl betrifft allein die zugewanderte, anderssprachige Gruppe. Das Verhältnis von Mehrheitssprache zur eingewanderten Sprachgruppe ist einseitig dominant und definierend. Dies kann aufgrund der etablierten und normierten Verhältnisse und der Größenrelationen der Gruppen auch gar nicht anders sein. Routinisierte Zweisprachigkeitsmuster und transkodische Markierungen betreffen von daher auch allein – oder nahezu allein – die Minderheitensprachen.

4.2.1 Sprachkreuzungen

Alev Tekinay hat 1982 eine kleine Sammlung von deutschem Lehnvokabular im Türkischen der sog. Deutschlandtürken vorgelegt und damit gezeigt, wie diese einwegigen transkodischen Markierungen in die Alltagssprache der Deutschlandtürken eindringen. Es handelt sich dabei um Begriffe, meist Nomen, und Wendungen (wie Ausrufe, Flüche und Idiomatismen), die die einschlägigen Erfahrungen der lebensweltlichen Umgebung sowie den Umgang mit Behörden und anderen gängigen Institutionen widerspiegeln. Die meisten Begriffe werden problemlos ins Türkische integriert und grammatisch und paralinguistisch als eigenes Wortgut behandelt. Sofern sie geschrieben werden, werden sie der türkischen Orthographie angepaßt.¹² Es ist fraglich, ob es sich im Bewußtsein der Sprecher überhaupt um transferierte Wörter handelt, oder ob sie nicht eher vom Typus der unbewußten Kontaktphänomene sind.

In einem unvergleichlich geringeren Maß kann man mittlerweile auch umgekehrt solche – wenn auch zarten – Einflüsse im Deutschen aufspü-

ren. Der wohl intensivste Berührungspunkt speziell mit der türkischen Sprache verläuft wie schon vorher mit der italienischen Sprache über die Küche. Der Döner Kebap, oder einfach „Döner“ ist mittlerweile auch zum festen Bestandteil deutscher Alltagskost avanciert, wie vorher schon Pizza und Spaghetti. Gleichzeitig haben sie als Lehnwörter einen festen Platz im deutschen Lexikon erhalten. Noch nicht ganz so weit ist es mit dem türkischen Fladenbrot, „pide ekmeği“, doch ist es auf dem besten Weg als „Pidebrot“ denselben Status zu erlangen. Aus gemischethnischen jugendlichen Peer-Gruppen hingegen wird weitergehendes berichtet. Hier entwickeln sich Formen von „Sprachkreuzungen“: Das Türkische gewinnt in türkisch dominierten Gruppen zunehmend an Einfluß; d. h., daß Jugendliche anderer Nationalität, auch Deutsche, türkische Fragmente übernehmen und mitunter eine stattliche Kompetenz erlangen (Klockow 1993).¹³ Erste empirische Untersuchungen führen dies auf das (antinormative) Prestige des Türkischen in bestimmten gemischethnischen jugendlichen Subkulturen zurück (Auer/Hieronymus 1997).

Ich möchte noch einen weiteren Intergruppen-Kontaktbereich betrachten, den kommerziellen Sektor: Hier stoßen wir auch noch auf ganz andere Formen des Transfers und des Crossings, die wohl eher verkaufsstrategisch gegenüber den anderssprachigen Adressaten eingesetzt werden. Bei folgendem Beispiel dazu handelt es sich um das Gespräch zwischen einem deutschen Verkäufer und einem türkischen Kunden an einem Marktstand, an dem Kartoffeln und Zwiebeln verkauft werden:

Transkript „Wochenmarkt“

- 1 K: Morgn
- 2 V: Morgn. Was soll's sein? *Çok güzel!* (Sehr fein!) [zeigt dabei auf seine Ware].
- 3 K: Ich gucken schön. Fünf Fund oder fünf Kilo [zeigt dabei auf die Kartoffeln].

¹² Um ein paar kleine Beispiele aus Tekinays Sammlung zu zitieren: „Antalya `da urlaup yaptık“ (Wir haben in Antalya Urlaub gemacht); „Sabah *fürü* kalkiyo-ruz“ (Wir stehen am Morgen früh auf), „Kinderler de akulda“ (Und die Kinder sind in der Schule); „*Arbayserlaubnisim var Got zay dank*“ (Gott sei Dank habe ich schon eine Arbeitserlaubnis) (Tekinay 1982, S. 73 f.).

¹³ Das Phänomen der „Sprachkreuzung“ ist eine Lehnübersetzung von „Language Crossing“. Rampton (1995) beschreibt damit das Phänomen der Verwendung von Creole und Panjabi bzw. Elementen derselben durch Jugendliche nicht-kreolischer und nicht-pakistanischer (also auch britischer) Herkunft. Selbst Formen der Stilisierung des Creole English und des Asian English durch andersethnische Sprecher bzw. Sprecher anderer Muttersprachen fällt unter das Crossing-Phänomen. Eine erste systematisch-empirische Erhebung zu der Übernahme von Creole-Sprache bzw. Creole-Elementen ins Englische stammt von Hewitt (1986).

- 4 V Fünf Fund oder fünf Kilo, was soll's? *Beş kilo?* (Fünf Kilo?)
- 5 K: *Beş kilo* zuviel (Fünf Kilo)
- 6 [18 Sek., Verkäufer wiegt ab]
- 7 K Nix zuviel, nix zuwenig
- 8 V [V überreicht K Netz mit den abgewogenen Kartoffeln und legt eine Zwiebel gratis dazu] Extra für mein
- 9 Freund. Zwei Mark fümenzwanzich, Meista. Muß abba bald wiedakommen.
- 10 K Jaooo
- 11 V [Gibt Wechselgeld heraus] Zwei Mark fümenzwanzich, drei Mark, fünf Mark. Widdasehn mein
- 12 Freund

Der Sprachenwechsel in Z 2 und Z 5 dient kaum der Verständnissicherung. Die türkischen Einsprengsel fungieren vielmehr als *Embleme*, sie dienen dazu dem Kunden zu zeigen, daß er in seiner Anderssprachigkeit wiedererkannt und akzeptiert wird, es ist ein Stück akkomodatives Entgegenkommen. Im Sinne der diglossischen deutsch-türkischen Wirklichkeit handelt es sich um den Versuch einer „downward convergence“, einer sprachlichen Konvergenz nach unten. Der Kunde anerkennt diesen Versuch, denn er wertet *çok güzel* (Zeile 2) nicht als präferierte Sprachwahl, der er zu folgen hat, sondern eben als ein kundenspezifisches, einwerbendes Emblem. Anders zwei Zeilen weiter: Auf die Frage des Verkäufers *Beş kilo?* schließt sich die Antwort *Beş kilo* zuviel an (Z 4f). Aber auch hier handelt es sich nicht um die Übernahme einer präferierten Wahl. Der Kunde antwortet nicht auf Türkisch mit *Beş kilo fazla* oder etwas ähnlichem, sondern er bettet die türkische Gewichtsangabe bzw. die türkische Zahl – Kilo ist im Deutschen und Türkischen ja identisch – quasi zitativ in sein Deutsch ein. Bei einem anderen Beispiel wechselt der Kunde tatsächlich einmal ins Türkische, doch handelt es sich dabei um Invektiven, die der Verkäufer ausdrücklich nicht verstehen soll, gleichwohl sie an ihn gerichtet sind.

Beispiele wie diese sind nicht oft zu finden. Aber es gibt sie. Jan Blommaert hat in seinem kritischen Artikel über „Ideologien in Interkultureller Kommunikation“ angemerkt, daß der „nahelegendste Ort auf der Suche nach intensiver und beständiger interkultureller Kommunikation“ der Wochenmarkt um Brüssels Südbahnhof herum (sei), wo Hunderte von marokkanischen, türkischen, italienischen, portugiesischen, spanischen und belgischen Händlern Tausenden von belgischen, marokkanischen, türkischen, afrikanischen, chinesischen usw. Kunden ihre Waren anbieten“ (Blommaert 1994, S. 19). Es sind *diese Orte* des Sprachkontakts und der interkulturellen Kommunikation, die der systematischen Erforschung harren. Denn gerade im Bereich der gemischtsprachigen und gemischtethnischen kommerziell-

len Transaktionen heben sich strukturelle Unterschiede, diglossische Grenzen und Vorurteile auf. Die Reziprozitätsregel, nach der jeder zu seinem Vorteil kaufen und verkaufen will, ist die ideale Voraussetzung wechselseitig paritätischer Annäherung. Dies gilt allerdings nur für diesen begrenzten Bereich einer auf Interpersonalität und 'Feilschen' beruhenden Geschäftswelt. Diese Nische sollte im Auge behalten werden. Sie würde bei systematischer Erforschung u. U. überraschende Sprachgebrauchsmuster zu Tage fördern.

4.2.2 Code-Switching

Mit der nun folgenden Betrachtung verweile ich noch ein wenig im interaktionalen Zweisprachigkeitsszenarium. Es geht um *Intragruppenzweisprachigkeit*, konkret um das Code-Switching zwischen zwei Personen, die im alltäglichen Umgang miteinander auf zwei Sprachen, hier auf Deutsch und Türkisch zurückgreifen können, ohne daß man von einer Präferenz sprechen könnte. Dazu als Beispiel das Transkript einer Aufzeichnung aus einem bilingualen Gespräch in Deutsch und in Türkisch. Der Ausschnitt dauert 67 Sekunden. Die Übersetzung der türkischen Textstellen findet sich jeweils in der Zeile darunter.¹⁴

Transkript „Initiativkreis“

- 1 H: *Nerde bu* Initiativkreis?
Wo ist dieser I.?
- 2 E: Richtung Stadt *böyle, ordan dümdüz gittiğin zaman* Königsplatz
çıkıyor karşıma
So in Richtung Stadt, wenn du von dort geradeaus gehst, kommst du zum Königsplatz
- 3 H: Jaaaaa, ich weiß (...)
- 4 E: Kennst du schon?
- 5 H: Ja
- 6 E: Ja, *işte ordan tam böyle hani o* Initiativkreis *tam böyle* Mitte 'ye *geliyor.*
Ja, genau von da, also der Initiativkreis kommt genau in der Mitte
- 7 *O Einbahnstraße 'nin tam* Mitte 'inde *böyle*
Von der Einbahnstraße so da genau in der Mitte
- 8 H: Mhh
- 9 E: *Or- orda*
D- da
- 10 H: Was is das fürn Ding, so **kolpingmäßig**, oder?

¹⁴ Diese Daten verdanke ich der Zusammenarbeit mit Tuna Döğer. – Die Transkriptionslegende findet sich im Anhang.

- 11 E. **Nein**, nicht kolpingmäßig >{böyle/ eeh}< **Lernstudio**, ähh **saz kursları**, Oso was
Sazkurse
- 12 E: halt0 (+) °*ondan sonra*° alles **mögliche**
und dann noch alles mögliche
- 13 H: Ja und was bringt des?
- 14 E: °Ja, die verdienen Geld°
- 15 H: Ja und [lachend] # *orda para kaybediyor yani* #
da verlierste dein Geld heißt das
- 16 E. Nnnnnn nich ganz
- 17 [0.6 Sek.]
- 18 H *Ne işe yarıyor*
Wozu ist das gut?
- 19 E: °Eh e Geld verdienen, Mann°
- 20 H: Mann, du verstehst nich was ich meine
- 21 E: Eh wie (h) wie *yani*?
also
- 22 H. *Onlar niçin gidiyor oraya?*
Warum gehn die da hin?
- 23 E. *Kimler?*
Wer?
- 24 H Ja, o die Jugendlichen
diese
- 25 E: Die wollen was **lernen**
- 26 H: Lernstudiomäßig {*yani*}
- 27 E **Lernstudiomäßig** (+) ja, **alles mögliche**, >*ne ararsan var orda*<,
alles mögliche
was immer du suchst, findest du da
- 28 H. Cool (+) und nur Türken oder so oder nur Ausländer?
- 29 E Ähhh
- 30 °Ja° + °ziemlich°
- 31 [1 Sek.]
- 32 E °*Böyle saz kursuymuş*°
So 'ne Art Sazkurs
- 33 H: Was gibt's da

Die beiden Sprecher H. und E. sind beide 16 Jahre alt. Sie sind – wie man das landläufig nennt – „türkischer Herkunft“. Das Sprachverhalten der beiden ist für ihre Generation und ihre Altersklasse in keinsten Weise exzeptionell. Peter Auer (1984, 1988) hat z. B. ähnliche Daten im Bereich des deutsch-italienischen Code-Switchings analysiert.

Das Code-Switching-Phänomen gehört zu den faszinierendsten Bereichen einer interaktiv orientierten Soziolinguistik. Vor allem die Arbeiten

von Blom und Gumperz 1972 und die von Gumperz 1982 waren hier wegweisend, da sie die Funktionen von Code-Switching mit der sozialen Außenwelt als wechselseitig verfaßt in Beziehung setzen konnten. Code-Switching wird so zu einer Ressource gemeinsamer Kontextkonstitution unter den Teilnehmern (Auer 1995).

Über die Unterscheidung von Code-Switching und anderen Phänomenen eingebetteter anderssprachiger Rede ist viel diskutiert worden. Mit dem obigen Transkript „Wochenmarkt“ hat dieses Beispiel die Code-Alternation gemeinsam, doch ist die formale und funktionale Rolle der Einbettung eine ganz andere. Lüdi (1996a, S. 242) spricht von „Basissprache“ und „eingebetteter Sprache“ beim Code-Switching, doch ist wenig einsichtig, ob hier überhaupt eine der Sprachen für vergleichbare Rollen in Frage kommt. Auch wenn Deutsch quantitativ überwiegt, scheinen beide Sprachen doch ziemlich gleichgewichtig verwendet zu werden. Neben die beiden Sprachen Deutsch und Türkisch treten zudem noch andere Varietätenmerkmale, so wenn plötzlich die Szenesprache im Vordergrund steht oder schwäbische Einsprengsel erfolgen.

Auch die Unterscheidung zwischen *Transfer* und *Code-Switching* ist nicht immer deutlich. Peter Auer hat hier einen schönen Kriterienkatalog aufgestellt, der Transfer als Sprachalternation für eine a priori begrenzte Redeeinheit, zumeist Wörter, aber mitunter auch größere Versatzstücke, eingrenzt (Auer 1984). Die Begrenzung wird interaktional dadurch ersichtlich, daß sie beim Partner zu keinem Codewechsel führt. D. h. sie ist kein Objekt der Aushandlung. Es gibt einen vorbestimmten Moment der Rückkehr in die Sprachwahl des status quo ante. Die Rückkehr koinzidiert mit dem Abschluß der transferierten Einheit. Code-Switching hingegen tritt nicht in festen Einheiten auf, auch nicht an festen Punkten; es mischt das Sprach- bzw. Varietätengefüge auf, die Übergänge sind dabei nicht vorhersehbar und sie sind nicht unbedingt scharf abgegrenzt. Sie lassen Raum für Aushandlung bzw. sind deren Resultat.

Diese Unterscheidung klingt einsichtig. Doch beim Transkript „Initiativkreis“ wird bereits in den ersten beiden Zeilen deutlich, daß zwischen „Transfer“ und „Code-Switching“ gar nicht immer scharf getrennt werden kann, denn „Initiativkreis“, man kann ihn als Eigennamen betrachten, initiiert einen Switch ins Deutsche bei E. Anders bei „Königsplatz“ (Zeile 2), „Initiativkreis“, „Mitte“ (Zeile 6) und noch einmal bei „Einbahnstraße“ und „Mitte“ eine Zeile weiter. „Einbahnstraße“ und „Mitte“ sind auch grammatisch vollständig integriert. Ich hatte diese Adaptionsempfänglichkeit deutscher Wörter im Türkischen bereits erwähnt. Umgekehrt, wird in Zeile 11 mit „saz kursları“ ein türkisch-lebensweltlicher Begriff in den deutschen Redepart transferiert.

Auch stellt sich die Frage, inwieweit der jeweilige Code interaktiv ausgehandelt ist. Wir erkennen Spuren von Präferenzialität, die dem Impera-

tiv „Übernimm den Redebeitrag in der Sprache Deines Vorredners!“ zu folgen scheint, wie bei den Sprecherwechseln von Zeile 1 und 2, 3 und 4, 4 und 5, 10 und 11, 12 und 13, 13 und 14, 14 und 15 und anderswo. Dazwischen wird diese Präferenzstruktur allerdings wieder durchbrochen, wie zwischen Zeile 2 und 3, 15 und 16, 16 und 18, 18 und 19, 32 und 33, so daß der Präferenzimperativ in Mißkredit gerät.

Was regt zu einem Switch überhaupt an? Diese Frage ist immer wieder spannend und es werden beständig neue Funktionen entdeckt. Auch im vorliegenden Beispiel können wir einige solcher nachvollziehbaren Kontextualisierungshinweise qua Code-Switch finden, so etwa in Zeile 15 ff., wo der Kontrast zwischen provokanter Infragestellung und Antwort in der Sprachendifferenz abgebildet scheint, dann aber mit dem Sprecherwechsel Zeile 19 und 20 aufgehoben wird, wenn dem appellativen „Mann“ in Zeile 19 echomäßig ein „Mann“ widerhallt. Mit „Mann“ wird eine andere, eine personalisierte Ebene beschritten, und diese wird vom Kommunikationspartner angenommen. Denn ein Echo kann nur in der gleichen Sprache erfolgen.

Es gibt weiterhin interessante Brüche im Text, etwa in Form von Selbstreparaturen, wie in Zeile 24, wo die Korrektur von „Ja o“ deutsch erfolgt: „Ja o die Jugendlichen“. An solchen Stellen wird oft mit Wortfindungsschwierigkeiten spekuliert.

Insgesamt bewegt sich eine solche Einzelfallanalyse auf schwachem Grund. Die Jugendlichen selbst behaupten, daß sie unbewußt und ohne jeglichen Grund hin- und herswitchen. Obwohl ihre Eltern die zweisprachige Rede als Mischmasch verachten, steht sie bei den Jugendlichen hoch im Kurs. Mit den Eltern reden sie zudem Türkisch, mit den Deutschen deutsch. Die zweisprachige Rede ist sowohl Ausdruck ihrer eigenen deutsch-türkischen Existenz als auch ein emanzipativer Ausdruck gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der oft noch rückkehrorientierten und wertkonservativen ersten Einwanderergeneration der Eltern und Großeltern. Das Code-Switching stellt somit einen doppelten Akt der Identität dar. Der ganzheitliche und kreative Aspekt dieser zweisprachigen Rede als eine *bricolage* aus den vorgefundenen Elementen zweier Kulturen und zweier Sprachen wird zumeist nicht estimiert. Dabei ist es gerade dieser Aspekt, der weiten Teilen dieser zweisprachigen Alternativen den Sinn verleiht.

5. Mehrsprachigkeit in Deutschland und deutsche Mehrsprachigkeit

Es gibt eine weitere Anzahl solcher migrationsbedingten Mehrsprachigkeitsnischen, die unsere verstärkte Aufmerksamkeit verdienen. Die einen verschaffen uns einen direkten Einblick in Konstellationen und Muster der

Mehrsprachigkeit, wie die letzten Beispiele, die anderen sind Ausdruck dieser Verhältnisse, wie uns die Visualisierungen zeigen sollten. Es gibt natürlich noch weitere Szenarien, etwa im medialen Bereich. Dies gilt es an anderer Stelle auszuführen.

Im interaktionalen Bereich bedarf es einer weiteren Erforschung zwei- und mehrsprachiger Nischen. Hier fehlt es im deutschsprachigen Raum an systematischen Untersuchungen in sprachlich gemischten kindlichen und jugendlichen Peergroups, denen die Untersuchungen von Hewitt (1986) und Rampton (1995) in England als Vorbild dienen könnten.¹⁵ Das Projekt von Auer über Erwerb und Verwendung des Türkischen durch Jugendliche anderer Herkunft ist m. W. der erste systematisch ethnographisch angelegte Versuch dieser Art.

Ramptons Konzept der Sprachkreuzung, „Language Crossing“, steht m. E. aber nicht nur für die mehrsprachigen, sich kreuzenden interethnischen Kommunikationsnischen, sondern streicht darüber hinaus die allgemeine Tendenz hervor, daß Multilingualität und Multikulturalität nichts statisch juxtaponiertes ist, sondern auch allgemeiner das Hybride, Mischmaschige und unversehen Interkulturelle hervorbringt, daß es die Gesellschaft wie den einzelnen Sprecher in unterschiedlichem Maße affiziert – oft unbemerkt und auch im Gegensatz zum monolingualen Bewußtsein.

Crossing ist aber auch als ein Plädoyer für eine andere Sichtweise zu verstehen. Mehrsprachigkeit ist nicht auf ein Terrain, eine Domäne, eine Rolle zu begrenzen; Mehrsprachigkeit manifestiert sich in vielerlei Weise. Sie ist sichtbar, sie ist hörbar, sie ist lesbar. Sie ist aber auch spontan und flüchtig. Aber das spricht nicht dagegen, sie in ihrer Vielfalt, ihren unterschiedlichen Ausdrucksformen, ihrem individuellen und gesellschaftlichen Impact ernst zu nehmen, wie auch deutsche Jugendsprache, die den gleichen Beschränkungen unterliegt, ernst genommen wird.

Mehrsprachigkeit in Deutschland ist wie ein Flickenteppich mit vielen Löchern. Die Löcher sind die Zonen der Einsprachigkeit. Sie werden zunehmend gestopft werden. Mehrsprachigkeit ist aber auch ein politischer Affront, persönlich wie institutionell; sie fordert ihre Anerkennung und ihre Normalisierung. Dazu gehört auch, daß „ethnische Namen“ und „ethnische Akzente“ nicht versteckt werden müssen. Und natürlich, daß andere Sprachen viel stärker akzeptiert werden, daß sie als Ressource, und nicht als Nische wahrgenommen werden. Das meinte ich am Anfang, als ich den türkischen Standesbeamten als Normalität einforderte.

¹⁵ In seiner Studie „White talk black talk“ zeigt Hewitt, wie sich schwarze und weiße Kinder und Jugendliche wechselseitig sprachlich beeinflussen, so daß weiße Kinder und Jugendliche nach Bedarf in das London Jamaican Creole switchen. Auch die schon erwähnte Studie von Rampton „Crossing“ zeigt solche Nischenkulturen vor allem im Englisch-Panjabi-Kontakt auf.

Mehrsprachigkeit in Deutschland war immer deutsche Mehrsprachigkeit in diesem Jahrhundert, auch wenn diese Bindung nicht gerne akzeptiert wurde und wird. D. h., es ist an der Zeit, daß dieser Bindung sprachpolitisch der Tribut gezollt wird, der ihr zusteht, nämlich die Akzeptanz und Inrechnungstellung der Existenz einer zunehmend multilingualen und multikulturellen Gesellschaft. Gerade die Einschwörung auf die Vorteile eines Vereinten Europas der Vielen und der Vielfalt könnte diese Akzeptanz forcieren und zu institutionellen Konsequenzen führen.¹⁶ Die Gegenüberstellung von 'Mehrsprachigkeit in Deutschland' und 'deutsche Mehrsprachigkeit' soll dieses sich wandelnde Selbstverständnis beschreiben und akzentuieren.

Anhang

Legende zur Transkription:

{vor},{vor/oh}	unklar bzw. alternatives Verständnis
[]	Kommentar, Außersprachliches, z. B. [1,5 Sek.], [lachen]
#dadada#	Reichweite des Kommentars
wie-	Äußerungsabbruch
damit	hervorgehoben, betont
0da0	leise
>darüber<	schnell
+	Mikropause, unter 0.5 Sekunden
(+)	Mikropause, deutliches Absetzen
(h)	Zögern (z. B. er (h)kommt)
kommen	
da	Überlappung und Ort der Überlappung
\$	Überlappung am Zeilenanfang (in beiden sich überlapp. Zeilen)
<i>nasil</i>	andere Sprache als Deutsch
Warum gehn die?	Übersetzungszeile

¹⁶ Mit der Zunahme einer solchen Akzeptanz formieren sich natürlich auch die Widersacher der Mehrsprachigkeit. In den Niederlanden z. B. versucht eine Gruppe von Parlamentariern seit einiger Zeit das Niederländische als Nationalsprache im Grundgesetz festzuschreiben und davon ausgehend, sie auch als die einzig legitime Unterrichtssprache anzuerkennen (Kroon 1997).

Literatur

- Alladina, Safder/Edwards, Viv (Hg.) (1991a): *Multilingualism in the British Isles. I: The Older Mother Tongues and Europe*. London/New York.
- Alladina, Safder/Edwards, Viv (Hg.) (1991b): *Multilingualism in the British Isles. II: Africa, the Middle East and Asia*. London/New York.
- Auer, Peter (1984): *Bilingual Conversation*. Amsterdam/Philadelphia. (Pragmatics & Beyond V:8).
- Auer, Peter (1988): A conversation analytic approach to codeswitching and transfer. In: Heller, M. (Hg.) (1984): *Codeswitching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives*. Berlin/New York/Amsterdam. S. 187–213. (Contributions to the Sociology of Language 48).
- Auer, Peter (1995): The pragmatics of code-switching: a sequential approach. In: Milroy, L./Muysken, P. (Hg.) (1995): *One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code-switching*. Cambridge. S. 115–135.
- Auer, Peter/Hieronymus, Andreas (1997): Das versteckte Prestige des Türkischen. In: Gogolin, I./Nauck, B. (Hg.) (1997): *Konferenz „Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung“ (FABER). Dokumentation einer Fachtagung am Gustav-Stresemann-Institut, Bonn, 20.–22.3.1997*. Bonn. S. 34–49.
- August, Jochen (1986): Erinnern an Deutschland. Berichte polnischer Zwangsarbeiter. In: August, J. u. a. (1986): *Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939–1945*. Berlin. S. 109–130. (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Band 3).
- Bade, Klaus J. (Hg.) (1992): *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*. München.
- Blom, Jan-Petter/Gumperz, John J. (1972): Social Meaning in Linguistic Structures: Code-Switching in Norway. In: Gumperz J.J./Hymes, D. (Hg.) (1972): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. New York etc. S. 407–434.
- Blommaert, Jan (1994): Ideologien in Interkultureller Kommunikation. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 25 (Heft 74), S. 19–38.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. New York.
- Bommes, Michael/Radtke, Frank-Olaf (1993): Institutionalisierte Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 3/93, S. 483–497.
- De Ruiter, Jaap J. (Hg.) (1991): *Talen in Nederland. De taalsitatie van negen etnische groepen*. Groningen.
- Extra, Guus/Broeder, Peter (1995): *Minderheidsgroepen en minderheidstalen. s'-Gravenhage*.
- Ferguson, Ch. A./Brice Heath, S. (Hg.) (1981): *Language in the USA*. Cambridge etc.
- Geske, Anja/Schulze, Jana (1997): Das Sorbische als Minderheitensprache. Probleme des Spracherwerbs. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 54, S. 128–164.
- Glück, Helmut (1982): Die Polen im Ruhrgebiet und die gegenwärtige Ausländerfrage. In: *Deutsch lernen* 3/82, S. 3–25.
- Goebel, Hans/Nelde, Peter H./Sary, Zdeněk/Wölck, Wolfgang (Hg.) (1996): *Kontaktlinguistik. Contact Linguistics. Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband*. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 12.1).

- Goebel, Hans Nelde, Peter H. Stary, Zdeněk Wölck, Wolfgang (Hg.) (angekündigt): Kontaktlinguistik. Contact Linguistics. Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 12.2).
- Gogolin, Ingrid (1994): Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Münster/New York. (Internationale Hochschulschriften, Band 101).
- Grosjean, François (1982): Life with two Languages: an Introduction to Bilingualism. Cambridge, MA.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge etc.
- Hansen, Georg (1991): „DDR-Bürger sorbischer Nationalität“ – Anmerkungen zur Geschichte und aktuellen Situation einer Minderheit. In: Krüger-Potratz (1991) (Hg.), S. 190–198.
- Hansen, Reimer Johannsen, Peter I. Runge, Johann/Steensen, Thomas (1993): Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Kiel. (Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein – Gegenwartsfragen 69).
- Haugen, Einar (1953): The Norwegian Language in America. Pennsylvania.
- Herbert, Ulrich (1986a): Der „Ausländereinsatz“. Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland 1939–1945 – ein Überblick. In: August, J. u.a. (1986): Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939–1945. Berlin. S. 13–54. (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Band 3).
- Herbert, Ulrich (1986b) Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin/Bonn.
- Herbert, Ulrich (1992): „Ausländer-Einsatz“ in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945. In: Bade (Hg.) (1992), S. 354–367.
- Hewitt, Roger (1986): White talk black talk. Inter-racial friendship and communication amongst adolescents. Cambridge etc.
- Hinnenkamp, Volker (1982): Foreigner Talk und Tarzanisch. Eine vergleichende Studie über die Sprechweise gegenüber Ausländern am Beispiel des Deutschen und des Türkischen. Hamburg.
- Hinnenkamp, Volker (1989): Die Stilisierung von Ethnizität. In: Hinnenkamp, V.; Selting, M. (Hg.) (1989): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen. S. 253–291. (Linguistische Arbeiten 235).
- Hinnenkamp, Volker (1990): „Gastarbeiterlinguistik“ und die Ethnisierung der Gastarbeiter. In: Dittrich, E., Radtke, F.O. (Hgg.) (1990): Ethnizität, Wissenschaft und Minderheiten. Opladen. S. 277–298.
- Hinnenkamp, Volker (1995): Rassismus und Diskriminierung in Alltagsdiskursen. Manuskript einer Ringvorlesung an der Universität Augsburg „Rassismus, Nationalismus und Antisemitismus im heutigen Deutschland: Rolle und Verantwortung der Intellektuellen“. Augsburg.
- Jacobmeyer, Wolfgang (1992): Ortlos am Ende des Grauens: 'Displaced Persons' in der Nachkriegszeit. In: Bade (Hg.) (1992), S. 367–373.
- Jasper, Dirk (1991): Ausländerbeschäftigung in der DDR. In: Krüger-Potratz (1991) (Hg.), S. 151–189.
- Keim, Inken (1978): Gastarbeiterdeutsch. Untersuchungen zum sprachlichen Verhalten türkischer Gastarbeiter. Tübingen. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 41).
- Kleßmann, Christoph (1978): Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945. -

- Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft. Göttingen.
- Kleßmann, Christoph (1992): Einwanderungsprobleme im Auswanderungsland: das Beispiel der 'Ruhrpolen'. In: Bade (Hg.) (1992), S. 303–310.
- Klockow, Reinhard (1993): Eschulleschek. Türkischkenntnisse bei deutschen Lehrern und Schülern einer Kreuzberger Schule. In: Deutsch lernen 3/93, S. 222–231.
- Kremnitz, Georg (1994): Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick. Wien. (2. korrig. Aufl.).
- Kroon, Sjaak (1997): Plädoyer für die Selbstverständlichkeit von Mehrsprachigkeit. In: Gogolin, I./Nauck, B. (Hg.) (1997): Konferenz „Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung“ (FABER). Dokumentation einer Fachtagung am Gustav-Stresemann-Institut, Bonn, 20.–22.3.1997. Bonn. S. 238–249.
- Krüger-Potratz, Marianne (1991) (Hg.): Anderssein gab es nicht: Ausländer und Minderheiten in der DDR. Münster/New York.
- Lee, Jang-Seop (1991): Koreanischer Alltag in Deutschland. Zur Akkulturation der koreanischer Familien. Münster. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 75).
- Le Page, Robert B./Tabouret-Keller, Andrée (1985): Acts of Identity. Cambridge.
- Lüdi, Georges (1996a): Mehrsprachigkeit. In: Goebel/Nelde/Stary/Wölck (Hg.) (1996), S. 233–245.
- Lüdi, Georges (1996b): Migration und Mehrsprachigkeit. In: Goebel/Nelde/Stary/Wölck (Hg.) (1996), S. 320–327.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (1984): Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz). Tübingen. (Romanistische Arbeitshefte 24).
- Nonnenbroich, Karl-Friedrich (1972): Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein nach 1945 unter besonderer Berücksichtigung des südschleswigschen Wählerverbandes. Kiel. (Dissertation).
- Oschlies, Wolf (1991): Die Sorben: Slawisches Volk im Osten Deutschlands. Bonn. (Forum Deutsche Einheit. Perspektiven und Argumente Nr. 5).
- Park, Hyung-Mi (1997): Interviewanalyse: Gastarbeiterinnen aus Korea: Ein Gespräch mit koreanischen Krankenschwestern. Augsburg. (Seminararbeit).
- Rampton, Ben (1995): Crossing. Language and Ethnicity among Adolescents. London/New York.
- Sassen, Saskia (1996): Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt am Main.
- Schölze, Dietrich (1993) (Hg.): Die Sorben in Deutschland. Bautzen.
- Schröder, Hubertus (1980): Was man wissen sollte. Ausländerbeschäftigung in Deutschland. In: Fröhlich, P./Märthesheimer, P. (Hg.) (1980): Ausländerbuch für Inländer. Frankfurt am Main, S. 133–143.
- Seeber, Eva (1964): Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sogenannten Generalgouvernement (1939–1945). Berlin. (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Band 3).

- Spaich, Herbert (1981): *Fremde in Deutschland. Unbequeme Kapitel unserer Geschichte.* Weinheim: Basel.
- Tekinay, Alev (1982): Deutsche Einflüsse im Türkischen von Arbeitsmigranten. In: *Deutsch lernen* 3 82, S. 72-79.
- Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen.* München.
- Welkoborsky, Horst (1980): Koreaner unter Tage. Über die rechtliche Zubereitung jugendlicher Exoten zu Gastarbeitern. In: *Kursbuch* 62. Vielvölkerstaat Bundesrepublik. Berlin. S. 75-82.